

Schweiz

Nachnamen in der Schweiz (1)

Alles Müller

Die Schweizer Namenskarte zeigt, welche Geschlechter welche Regionen prägen. Im Mittelland dominiert ein einziger Name: Müller.

Mit Simone Berchtold sprach Barnaby Skinner

Der häufigste Schweizer Nachname ist Müller. Das zeigt eine Auswertung aller 2687640 bei Search.ch eingetragenen privaten Telefonanschlüsse. Von Region zu Region aber - in den Bergen gar von Dorf zu Dorf - unterscheiden sich die dominierenden Namen markant. Das überwiegende Familiengeschlecht des Kantons Schwyz etwa ist Kälin, dasjenige des Kantons Zug lautet Iten. Wir haben uns mit der Namensforscherin Simone Berchtold von der Universität Zürich über die Unterschiede der Schweizer Namenskarte unterhalten.

Hätten Sie Müller als häufigsten Schweizer Namen erwartet?

Der Name Müller ist im gesamten deutschsprachigen Raum der häufigste Name. Der Müller war in der Agrarwirtschaft ein sehr häufiger Beruf. Gleichzeitig gibt es davon nur wenige Namensvarianten. Der Bauer kann der Ackermann sein, der Bumann oder der Feldmann. In den Schweizer Bergregionen gab es deshalb weniger Müller, weil dort weniger Getreide angebaut wurde.

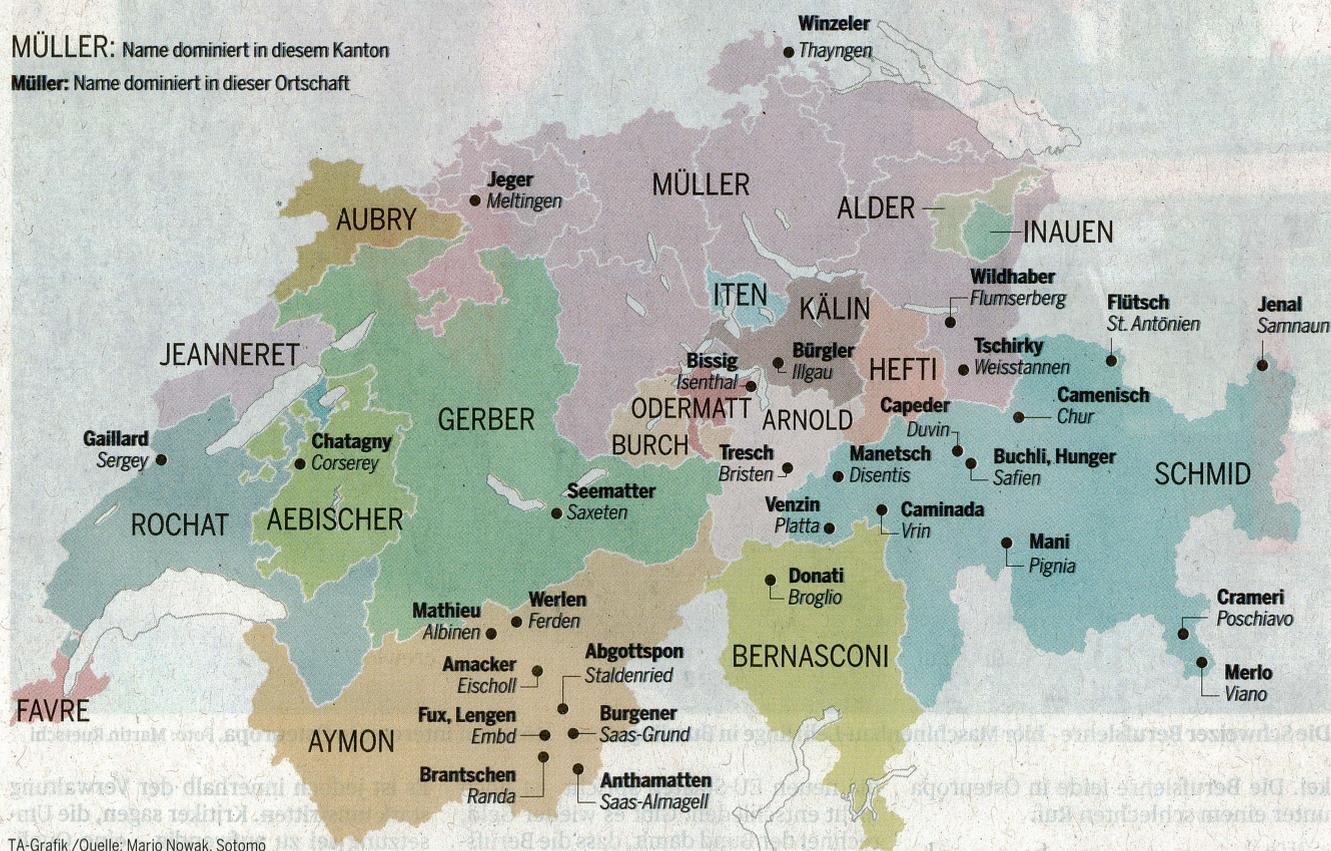
Wie sind Nachnamen überhaupt entstanden? In der Antike und in vielen anderen Kulturen reichte oft der Vorname.

Der Prozess beginnt im 12. Jahrhundert. Das hatte damit zu tun, dass immer mehr Menschen den gleichen Vornamen trugen. In gewissen Gegenden hiess jeder zweite Mann Heinrich, jede zweite Frau Mechthild. Durch einen weiteren Namen wurde die Identifikation einfacher. Dies war nicht unerheblich, um Erbansprüche geltend zu machen. Das Aufkommen eines zweiten Namens dürfte auch durch die romanischen Nachbarn beeinflusst gewesen sein. In Venedig kommt die Zweinamigkeit im 9. Jahrhundert auf. In Urkunden sieht man, wie nachträglich Bezeichnungen hinzugefügt wurden. Man spricht in dieser Entstehungsphase noch nicht von Familiennamen, sondern

Wo welche Namen am häufigsten vorkommen

MÜLLER: Name dominiert in diesem Kanton

Müller: Name dominiert in dieser Ortschaft



TA-Grafik / Quelle: Mario Nowak, Sotomo

ort, wie bei Aebischer im Kanton Freiburg. Der vierte Namenstyp geht auf Vornamen zurück, meist auf denjenigen des Vaters. Wie Arnold, der beliebteste Name in Uri. In Island gibt es nach wie vor keine Nachnamen, sondern nur den Vaternamen als Beinamen: Otto-son zum Beispiel oder Otto-dóttir, der Sohn oder die Tochter des Otto. Der Ausdruck der Zugehörigkeit zum Vater ist ein europaweites Phänomen. In Skandinavien sind es Namen wie Svenson oder Erikson. In Osteuropa Namen mit -ic oder -ov: Petric oder Petrov, Sohn des Peters.

Welches ist das fünfte Namensmotiv?

Menschen eher am Negativen orientierten. Doch auch heute werden die Spitznamen in einem ähnlichen Verfahren vergeben. In der Gebärdensprache etwa orientieren sich die Gebärden für Namen an auffälligen Merkmalen, um jemanden zu beschreiben - etwa danach, ob jemand besonders gross oder klein ist.

Das Wallis hat auffällige Namen wie Abgottspon oder Anthamatten.

Das sind ortsgebundene Namen. «Anthamatten» heisst also «auf der Matte», eine Wiese. «Abgottspon» ist ein Herkunftsname zum Ort beziehungsweise Ortsnamen Gspon, einem Weiler der Gemeinde

Woher kommt der Name Flüschi? Er dominiert den Ort St. Antönien GR.

«Flüschi» ist die deutsche Kurzform des lateinischen Namens «Florinus», genauso wie Flury. Im Graubünden dominieren in vielen Gebieten Namen, die mit Ca- beginnen. Das ist die Kurzform von Casa. Der Name drückt also Zugehörigkeit zu einem bestimmten Haus aus. «Capeder» zum Beispiel heisst «zum Haus des Peter gehörend». Auffällig ist der Name Hunger. Er fällt in Graubünden aus dem Rahmen. Möglicherweise ist das eine alte Form für den Ungarn, ein Herkunftsname also. Im Kloster Disentis wird im 9. Jahrhundert in den Mönchslis-

Bis zu 300 Grippetote wegen Ansteckungen im Spital

Nach einer Schätzung des Basler Infektiologen Andreas Widmer sterben in der Schweiz jährlich 100 bis 300 Menschen, nachdem sie sich in einem Schweizer Spital mit der Grippe angesteckt hatten. Ein Grund ist die Impfverweigerung beim Spitalpersonal. Mit freiwilligen Massnahmen seien in der Deutschschweiz Impfquoten von 35 Prozent möglich, sagte Widmer im Interview mit der «SonntagsZeitung» und «Le Matin Dimanche». «Wir wissen aber, dass es für einen effektiven Schutz eine Impfquote von 50 Prozent bräuchte.» Widmer ist überzeugt, dass Todesfälle vermieden werden könnten, wenn sich das Spitalpersonal vermehrt impfen liesse. «Leider werden in der Diskussion simpelste wissenschaftliche Erkenntnisse missachtet. Wir haben es mit viel Fundamentalismus und Irrationalität zu tun.» Barbara Gassmann, Vizepräsidentin des Schweizer Berufsverbands der Pflegefachfrauen und Pflegefachmänner, sagte auf Anfrage, das Gesundheitspersonal sei informiert und treffe Impfscheide verantwortlich. Letztlich sei es aber eine persönliche Entscheidung, gehe es doch um einen Eingriff in die körperliche Integrität. Angesprochen auf ein Modell aus dem Universitätsspital Genf, in dem ungeimpft Personal in der Grippezeit eine Maske und ein Abzeichen tragen muss, sagte Widmer: «Ein solches Modell schützt die Patienten, daher wäre es gut, wenn es schweizweit gälte.» Der Bund müsste dafür eine entsprechende Weisung herausgeben. (SDA)

Nachrichten

Krankenkassen
Gesunde sollen höhere Prämien bezahlen

Das Bundesamt für Gesundheit (BAG) erwägt Änderungen bei den Franchisen. Das berichtet die «NZZ am Sonntag». Kassen sollen gezwungen werden, die Wahlmöglichkeiten zu reduzieren. Leidtragende wären Versicherte, die selten zum Arzt gehen. Derzeit bieten Kassen Wahlfranchisen von bis zu 2500 Franken an. Das BAG hat errechnet, dass den Kassen durch die beiden höchsten Franchisestufen Prämieinnahmen von 800 bis 900 Millionen im Jahr entgehen. (TA)

Finanzen
Kantone fordern Milliarden von der Nationalbank

Der Rekordgewinn der Schweizerischen

Man spricht in dieser Entstehungsphase noch nicht von Familiennamen, sondern von Beinamen, die zum Träger passten. Der Müller war tatsächlich Müller. Inauen hiess jemand, der «in der Au» wohnte, also im nassen Wiesland.

Stammen alle Namen aus dieser Zeit? Aus der Frühen Neuzeit, ja. Dann, um 1800, hat man in der Helvetischen Republik das Bürgerrecht eingeführt. Im Familiennamenbuch der Schweiz werden den Gemeinden und Städten, die dort jeweils alteingesessenen Familien zugeordnet. Natürlich wurden keine Mägede oder Hilfspersonal erfasst, sondern die ökonomisch mächtigere Klasse. Was mich überrascht: Über 200 Jahre später dominieren an denselben Orten noch immer dieselben Familiennamen – etwa in der Bündner Gemeinde Vrin die Caminada oder in St. Antönien die Flütsch. Das zeigt, dass noch heute die meisten Menschen sehr in ihrer Region verwurzelt sind. Ein grosser Teil der Bevölkerung bleibt eben doch am selben Ort, oder er kehrt wieder zurück. Zumindest ist dies bei den Männern der Fall. Denn nach wie vor wird der Name meist über die männlichen Nachkommen vererbt.

Wir sind also weniger mobil, als wir denken?

Oder die Mehrheit der Bevölkerung bewegt sich in einem kleineren Radius als gemeinhin angenommen.

Was bedeuten die Namen? Was zum Beispiel heisst «Aebischer»?

Das ist ein Ort nahe Frauenkappelen bei Bern. Auf diesen Ort geht der Name zurück. Es handelt sich um einen Herkunfts- oder Wohnstättennamen. Hinter den Familiennamen im deutschsprachigen Raum stecken fünf Motive: der Beruf, wie im Fall Müller, oder der Ort, entweder der Wohnort oder der Herkunfts-

Welches ist das fünfte Namensmotiv? Als Letztes gibt es Übernamen, Bissig etwa oder Fux, also Namen, die nach Eigenschaften vergeben wurden. Oft sind diese Bezeichnungen weniger schmeichelhaft. Es kann für mich unangenehm werden, wenn ich jemandem die Herkunft seines Namens erklären muss.

Machen Sie ein Beispiel.

Nehmen wir Tschirky. Das kommt von «langsam», «schleichend», «schlurfend gehen». Es handelt sich wohl um ein lautmaleriesches Wort, dass das Geräusch wiedergeben soll.

Das ist für das St. Galler Dorf Weisstannen tatsächlich nicht sehr schmeichelhaft. In dieser Gemeinde dominiert der Name Tschirky. Manche erklären sich die vielen unvorurteilhaften Namen mit der Mentalität der damaligen Gesellschaft: dass sich die

Serie

Nachnamen in der Schweiz

Der «Tages-Anzeiger» hat alle Einträge privater Haushalte des Onlinetelefonbuchs von Search.ch auf eine Schweizer Karte kartografiert und Muster herausgearbeitet. Mithilfe des QR-Codes können Sie auf einer interaktiven Karte prüfen, wie Ihr Name in der Schweiz verteilt ist. Wenn Sie einen Namen nicht finden, ist er nicht im Onlinetelefonbuch registriert. Zudem wurden nur Namen berücksichtigt, die schweizweit mindestens zehnmal vorkommen. Dieses Interview bildet der Auftakt einer Serie zu Artikeln über Nachnamen in der Schweiz. (TA)



Karte Wie ist Ihr Name in der Schweiz verbreitet?

namen.tagesanzeiger.ch

name zum Ort beziehungsweise Ortsnamen Gspon, einem Weiler der Gemeinde Staldenried. Das Besondere dieser Namen ist das Zusammenwachsen von Präposition und Nomen. So etwas kommt sonst nur im Nordwesten Deutschlands und teilweise in den Niederlanden vor – häufig sind das Rand- oder Reliktgebiete.

Was sind «Reliktgebiete»?

Orte, wo ältere Sprachformen bewahrt werden, die im restlichen Sprachgebiet eine Veränderung durchgemacht haben. Das Wallis ist eine solche Region.

In der Zentralschweiz kommt es von Kanton zu Kanton zu einer Häufung unterschiedlicher Namen:

Burch, Odermatt oder Arnold.

Burch geht auf eine Örtlichkeit zurück. Aber warum ein Name so oft in einem bestimmten Kanton auftritt, kann ich nicht erklären. Dass es so viele Heftis in Glarus gibt, hat auch etwas Willkürliches.

Was heisst «Hefti»?

Das ist ein Berufsübername. Das «Heft» ist der Griff einer Säge oder Waffe. Vergleichbare Namen sind Bickel oder Hammer: Der Name entsteht nach einem Material, Werkzeug oder Produkt.

Und die Namen Kälin

im Kanton Schwyz oder Iten in Zug?

Kälin ist ein Übername und bezeichnet einen schwerfälligen Menschen, einen Tölpel oder Grobian. Iten ist interessant. Der Name geht wohl auf eine Frau zurück. Nur selten wurde der Name der Mutter zum Familiennamen. Iten ist eine Abwandlung vom Rufnamen Ita. Eine Erklärung ist, dass die Frau des Hauses eine höhere Stellung genoss als der Mann. Oder dass der Name der Frau im Ort besser bekannt war, etwa wenn der Mann zugezogen war. Vielleicht auch, wenn das Kind unehelich war.

kunftname also. Im Kloster Disentis wird im 9. Jahrhundert in den Mönchslisten dreimal die Bezeichnung Pannonius (Ungar) genannt. Der dürfte wohl keine Nachkommen gezeugt haben. Doch es zeigt, dass es früh Kontakte zwischen Graubünden und Ungarn gegeben hat.

Wie kann ein fremder Name in einer Region dominant werden?

Das ist genauso schwierig zu beantworten wie die Frage, weshalb gewisse Namen aussterben. Wir führen eine Datenbank aller Schweizer Namen seit 1800. Es sind schon eine ganze Reihe ausgestorben. Kinimann, Dikelmann oder Hüselmann gibt es zum Beispiel in der Schweiz laut Telefonbuch nicht mehr.

Die Nachnamen werden also immer weniger?

Die Immigration sorgt dafür, dass immer neue Namen hinzukommen.

Gehen wir in die Romandie. Sie ist von französischen Namen geprägt.

Das stimmt nur bedingt. Der häufigste Name des Wallis, Aymon, kommt vom althochdeutschen Heimon. Auch Aubry im Jura hat germanische Wurzeln, ist in seiner Aussprache und Schreibung natürlich romanisiert. Er kommt vom germanischen «Alberich» und bedeutet «Elb», «Naturgeist» und «reich». Es gibt also nur auf den ersten Blick auf der Namenskarte einen Röstigraben.



Simone Berchtold

Die Linguistin ist am Deutschen Seminar der Universität Zürich tätig. In ihrem Habilitationsprojekt erforscht sie Familiennamen.

Von der Nationalbank

Der Rekordgewinn der Schweizerischen Nationalbank (SNB) von rund 30 Milliarden Franken weckt Begehrlichkeiten bei den Kantonen, wie die «Schweiz am Sonntag» berichtet. Die Kantone mussten letztes Jahr zum ersten Mal auf eine Ausschüttung verzichten. «Eine Kompensation der letztjährigen Ausfälle wäre wünschbar», sagt Peter Hegglin, Präsident der Finanzdirektorenkonferenz. Er fordert, dass die SNB für 2014 deutlich mehr als 1 Milliarde ausschüttet. (TA)

Aargau

EVP steigt mit Lilian Studer in Ständeratswahlkampf

Die EVP Aargau will mit Grossrätin Lilian Studer bei den nationalen Wahlen im Herbst erstmals einen Sitz im Ständerat erobern. Ins Rennen um die Ständeratssitze steigen auch FDP-Präsident Philipp Müller, SVP-Nationalrat Hansjörg Knecht und CVP-Nationalrätin Ruth Humbel. Zur Wiederwahl tritt SP-Ständerätin Pascale Bruderer an. Frei wird der Sitz von Christine Egerszegi (FDP). (SDA)

Energie

Arbeiten an Atommülllager nahe Genf gehen weiter

Die Arbeiten an einem Atommülllager im französischen Atomkraftwerk Bugey nahe Genf werden im April wieder aufgenommen. Das teilte das Elektrizitätsunternehmen Electricité de France mit. Der Bau war für über drei Jahre unterbrochen. Die Wiederaufnahme der Arbeiten liess ein Gericht in Lyon zu. In der Anlage sollen mittlerradioaktive Abfälle aus neun im Abriss befindlichen AKW gelagert und aufbereitet werden. Das oberste Verwaltungsgericht Frankreichs hatte einen Rekurs von Stadt und Kanton Genf gegen den Bau abgewiesen. (SDA)